

GÜNTER KRÖBER

Jürgen Kuczynski und der Nobelpreis

Im August 1946 veröffentlichte J. K. in der Zeitung »Tägliche Rundschau« einen Artikel mit einer ungewöhnlichen Überschrift: »Jürgen Kuczynski, der Träger eines 3. Novellenpreises, Hochschullehrer und Wirtschaftswissenschaftler von Weltruf, entwirft von sich folgendes Bild.« Da war er 42 Jahre alt. Es ist mir leider nicht gelungen zu erfahren, welches Bild er damals von sich im Einzelnen entworfen hat. Doch immerhin stellt er sich als »Wirtschaftswissenschaftler von Weltruf« vor. Das war er 1946 auch schon wirklich. Bereits 1932 – mit 28 Jahren – hatte er 616 Publikationen zu verzeichnen, darunter 15 Bücher und Broschüren. Das allein schon ist in der Regel ein Lebenswerk für einen Wissenschaftler.

Was aber ist der »Träger eines Novellenpreises«? Gab es 1946 oder davor einen Preis für besonders gute Novellen, die einer geschrieben hatte? Oder war mit Novelle ein Nachtragsgesetz gemeint, die Neufassung eines Gesetzes? Aber was sollte dann ein Novellenpreis sein?

Wie gesagt: Ich kenne den Inhalt dieses Artikels nicht. Aber vielleicht ist der auch gar nicht so wichtig. Vielleicht kam es wirklich und vor allem auf die Überschrift an, auf J. K. »als Wirtschaftswissenschaftler von Weltruf« und »Novellenpreisträger«, was sprachlich ja so nahe bei »Nobelpreisträger« liegt. Hat J. K. etwa schon 1946 heimlich davon geträumt, den Nobelpreis zugesprochen zu bekommen? Könnten wir ihn danach befragen, würde er das natürlich entschieden verneinen.

Hätte er ihn denn aber verdient? 1946 vielleicht noch nicht, da gab es den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ja auch noch nicht; der wurde erst 1969 von der Schwedischen Reichsbank gestiftet.

Als erster erhielt ihn Jan Tinbergen, ein Freund von J. K., und vier Jahre später – 1973 – Wassilij Leontief, auch ein Freund von ihm. Und da war noch ein Dritter der großen Wirtschaftswissenschaftler, mit dem J. K. 1945 mehrere Monate im United States Strategic Bombing Survey zusammengearbeitet hatte: John Kenneth Galbraith. Über diese drei – und damit auch über sich – schreibt er 1981 einen Artikel in der »Weltbühne«, in dem er seine Hoffnung zum Ausdruck bringt, daß auch Galbraith bald den Nobelpreis erhalten möge¹. Als ich den Artikel damals las, fragte ich mich: »Und warum eigentlich Kuczynski nicht?« Auf diesen Artikel bin ich dann Ende der 80er Jahre in einem Brief an Prof. Walter Goldberg zurückgekommen, der damals als Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Göteborg tätig war und dem Nobelkomitee angehörte.

Günter Kröber – Jg. 1933, Prof. Dr.; 1952 - 1961 Studium der Mathematik und Philosophie in Jena und Leningrad; 1961 - 1969 am Institut für Philosophie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; 1970 - 1990 Direktor des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR; seit 1992 im verordneten Altersübergang und Ruhestand; Veröffentlichungen zu erkenntnistheoretischen und methodologischen Problemen der Wissenschaft – insbesondere der Naturwissenschaft – und ihrer Geschichte, laufende Forschungen zu Strukturbildung durch Palindromisierung; zuletzt in *UTOPIE kreativ*: Abschied oder Abstand von der Wissenschaftsforschung? Reminiszenzen, Heft 89 (März 1998)

Mit Walter Goldberg war ich im Juni 1985 bekannt geworden, als unser Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft gemeinsam mit dem IIASA, dem International Institut for Applied Systems Analysis in Laxenburg bei Wien, eine Konferenz zur Innovationsproblematik in Weimar durchführte. Wir sprachen auch über Jürgen Kuczynski und stimmten in der Einschätzung seiner unikalen wissenschaftlichen Leistung völlig überein. Im März 1986 teilte Goldberg in einem Brief an einen Mitarbeiter unseres Instituts mit, daß in einem Gespräch über Nobelpreiskandidaten in Uppsala auch der Name Kuczynski eine Rolle gespielt habe, die Amerikaner jedoch ihre eigenen Kandidaten favorisiert hätten. In einem Telefongespräch, das ich mit Walter Goldberg im April 1986 geführt habe, bedauerte er, daß Kuczynskis wirtschaftswissenschaftlicher und wirtschaftshistorischer Ertrag der letzten Jahre im Westen zu wenig bekannt sei.

An dieses Gespräch schloß sich ein Briefwechsel zwischen Goldberg und mir an, der sich bis Mai 1989 hinzog. Ich sandte ihm auch Arbeiten von und über Kuczynski, die er mit den Worten quittierte: »... ein Wissenschaftler von selten zu findendem Format, ein eigenwilliger Mensch, der einer ungemein schweren Zeit ein unwahrscheinlich reiches Leben abgerungen hat, oft mit List, und ein geradliniger Sozialist, in allen Lagen.« Etwas später, es kann im Herbst 1986 gewesen sein, schrieb Goldberg, er habe gemeinsam mit acht Kollegen der Schwedischen Akademie eine Aktion unternommen, ob man aber etwas erreiche, sei eine offene Frage.

Die Initiative, den Vorschlag im Nominierungskomitee einzureichen, kam also einzig und allein von schwedischen Wissenschaftlern. Ich hielt es lediglich für angebracht, diese Initiative dadurch zu unterstützen, daß ich ihnen entsprechendes Material zukommen ließ.

Im Januar 1987 machte ich Prof. Goldberg den Vorschlag, die ganze Aktion vielleicht auf die 40-bändige Ausgabe der »Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus« zu konzentrieren. Weil doch die Leistungen von J. K. sehr breit streuen, und so wäre ein Fixpunkt gesetzt. Die mehr als 3000 Publikationen, die dann noch blieben, würden von der eigentlichen Begründung nicht wegführen, sondern sie nur noch erfreulich ergänzen. Und ich fragte beim Akademie-Verlag an, ob sie die 40 Bände an die Universität Göteborg senden könnten. Das hat der Verlag denn auch in der Tat gemacht. Walter Goldberg teilte am 27. 3. 1987 mit, die Gesamtausgabe der 40 Bände sei eingetroffen und werde an einem hervorragenden Platz im Lesesaal der Universitätsbibliothek aufgestellt. Er fügte hinzu: »Göteborg ist die größte Industriestadt im Norden. Sie hat eine Universität. Der Charakter der Industrie – hauptsächlich metallverarbeitend – hat Göteborg zu einem Zentrum der Arbeiterklasse werden lassen. Ich finde es besonders sinnvoll und angebracht, daß das Hauptwerk von Jürgen Kuczynski gerade hier aufgestellt wird, von hier aus zugänglich gemacht wird.«

J. K. ist dann zum Vorschlagstermin 31. 1. 1988 wiederum für den Nobelpreis vorgeschlagen gewesen, denn die Vorschläge müssen alljährlich erneuert werden. Aber auch 1988 ging der Nobelpreis bekanntlich nicht an ihn, sondern an den französischen Ökonomen Maurice Allais.

1 Vgl. Jürgen Kuczynski: John Kenneth Galbraith, in: Die Weltbühne. Nr. 42, 1981, S. 1316-1317.

In diesem Jahr fiel mir der Artikel von J. K. über Galbraith in der »Weltbühne« wieder in die Hände, und ich fand, daß die Kombination dieser beiden großen J. K. – Jürgen Kuczynski und John Kenneth Galbraith – vielleicht auch eine ganz entzückende Variante sei und schrieb an Goldberg: »Wie schön wäre es, der Welt wieder einmal zwei Ökonomen präsentieren zu können, die wirklich auch jeder, der in der Materie steckt, tatsächlich kennt.« Walter Goldberg hat sich dazu nicht geäußert, teilte aber am 23. 1. 1989 mit, daß er anlässlich der fälligen Nominierung einen persönlichen Brief an den Vorsitzenden des Komitees für Wirtschaftswissenschaften geschrieben habe, um ihn persönlich auf die Verdienste von Jürgen Kuczynski aufmerksam zu machen. Das Ergebnis ist bekannt: 1989 erhielt den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften der norwegische Ökonom Trygve Haavelmo.

Soweit die Geschichte und die Details der dreimaligen Nominierung von J. K. zum Nobelpreis.

Wie sah J. K. selbst die Sache? Er hat sich dazu vor allem in seinen Tagebuchnotizen der Jahre 1987 bis 1989 geäußert.

Dort heißt es unter dem 18. 4. 1987: »Günter Kröber erzählte mir, daß er im Auftrage der Partei Wissenschaftler in Schweden bearbeitet, damit ich den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalte.«² Diese Aussage ist – ich muß das hier sagen – schlichtweg falsch. Als ich das seinerzeit las, bin ich zu Jürgen gegangen und habe ihn ausgeschimpft, wie er so eine Behauptung in die Welt setzen kann. Er war erschrocken und hat sich dann auch kurz darauf in einem Brief vom 20. 9. 1990 entschuldigt. Wie sich herausstellte, waren die Dinge in Wirklichkeit so gelaufen: Karl-Heinz Röder vom Institut für Staat und Recht unserer Akademie hatte bei einem Besuch in den USA, in Harvard, von amerikanischen Kollegen erfahren, daß in Schweden etwas läuft in Sachen Kuczynski, und hatte das nach seiner Rückkehr der Abteilung Wissenschaften des ZK, also Hannes Hörnig, mitgeteilt. Der hat dann mit J. K. darüber gesprochen, so daß dieser glauben mußte, die eigentliche Initiative für seine Nominierung sei von der Abteilung Wissenschaften ausgegangen, was in Wirklichkeit nicht stimmte und unsinnig war. Jürgen hatte damals gleich an Hannes Hörnig geschrieben, daß er die Sache für aussichtslos halte und man lieber versuchen sollte, den Nobelpreis für Literatur für Stephan Hermlin zu erlangen. Doch hatte die Abteilung Wissenschaften weder auf das eine noch auf das andere irgendeinen Einfluß.

Aussichtslos war das Unterfangen ja in der Tat gewesen, wie sich herausgestellt hat. Aber geträumt hat J. K. nachweislich doch von dem Preis, und er hat sich auch dazu geäußert, was er damit anstellen könnte. Ich habe sechs solcher Träume bei ihm gefunden.

1. Am 12. 4. 1987 schreibt er in sein Tagebuch: »Wenn ich heute den Nobelpreis hätte, könnte ich natürlich noch viel stärker bei uns für die Gorbatschow-Linie der Wiedererweckung des Geistes Lenins in Hinsicht auf Offenheit, Vertrauen zum Volk, Kritik eintreten.«³

2. Am 20. 6. 1987 bemerkte er, daß in einer Situation allgemeiner Mittelmäßigkeit, wie sie seinerzeit seiner Meinung nach in der DDR herrschte, »ein Nobelpreis für mich ein Schlag für viele oben und in der Mitte und darum nützlich« sei. Und er fügte hinzu: »Ihn erhalten

2 Jürgen Kuczynski:
Schwierige Jahre. Tage-
buchblätter 1987 - 1989,
Tacheles-Verlag Berlin 1990,
S. 37-38.

3 Ebenda, S. 38.

ein Drittel mit vollem Recht, ein Drittel mit vollem Unrecht aus politischen Gründen und ein Drittel nicht völlig unverdient. Zu letzteren würde ich mich rechnen.«⁴

3. Erika Behm, seiner langjährigen treuen Assistentin gegenüber äußerte er sich am 24. 7. 1988, daß wenn er den Nobelpreis erhalte, »wir unsere Streikuntersuchungen in den USA und in Neuseeland (mit einem kurzen Aufenthalt in Australien, wo ich Känguruhs sehen will) fortsetzen werden.«⁵

4. Am 4. 9. 1988 notierte er: »Wenn ich den Nobelpreis gewinnen sollte, würde ich sofort eine Stiftung von 100 000 DM für ein jährliches Stipendium für das Institut machen.«⁶

5. Und am 19. 11. 1988 heißt es: »Wenn ich den Nobelpreis gewonnen und so genügend Devisen hätte, würde ich meine Parteimitgliedschaft auf die DKP übertragen lassen.«⁷ Ein Eintrag, den der »Tagesspiegel« seinerzeit mit der dümmlichen Anmerkung kommentierte: »Auf seine Weise träumt in dieser kleinen, engen Welt (der DDR – G. K.) aber auch der Wissenschaftler Kuczynski von einem besseren Leben.«⁸

6. Ja, und dann war da noch jener Traum, über den er uns am 20. 8. 1989 berichtet: »Hatte einen Traum, der mir viel Freude machte: Die Amerikaner hatten ihren Widerstand aufgegeben, und ich hatte den Nobelpreis bekommen. Das wurde am Abend bekannt. Gleich morgens kam jemand mit einem Glückwunsch von Erich. Ich dankte ihm höflich, wie es sich gehört, aber bat ihn, Erich zu sagen, er möchte den Glückwunsch nicht wie üblich im ND veröffentlichen lassen; ich würde ihm gleich schreiben, warum. Darauf diktierte ich folgenden Brief:

»Sehr geehrter Genosse Generalsekretär Erich Honecker:

Ich danke Ihnen sehr oftmals für Ihre freundlichen Glückwünsche. Aber ich muß mir noch überlegen, ob ich den Preis annehmen soll. Die Folge einer Annahme wäre nämlich das übliche Hochloben des Genossen J. K. einerseits und Selbstzufriedenheit der Parteiführung mit ihrer Wissenschaftspolitik andererseits. Zur Selbstzufriedenheit aber liegt nicht der mindeste Grund vor, da unsere Wissenschaftspolitik so viele Fehler gemacht hat und noch macht...

Ich werde Ihnen meinen endgültigen Entscheid über Annahme oder Ablehnung übermorgen zukommen lassen.«

Der Eintrag endet mit der Bemerkung: »Nachdem ich aufgewacht war, lag ich noch gegen alle sonstige Gewohnheit eine Viertelstunde voll nachdenklicher Freude im Bett. Aber dann sagte ich mir, wie es stets mein Vater bei solchen Träumen tat: »So gut ist der liebe Gott nun wieder nicht.«⁹

Ich hatte erwähnt, daß J. K. selbst der Meinung war, daß er den Nobelpreis »nicht völlig unverdient« erhalten hätte. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß er ihn völlig verdient hätte. In meinem 2. Nachtrag zur Analyse des Publikationsmassivs von J. K. anlässlich seines 90. Geburtstages 1994 konnte ich ihm 4 105 Veröffentlichungen bescheinigen.¹⁰ Darunter ragen besonders die 40 Bände »Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus«, 10 Bände »Geschichte der Gesellschaftswissenschaften« und 6 Bände »Geschichte des Alltags des deutschen Volkes« heraus. In der Wissenschaftsmetrie wird die Produktivität eines Wissenschaftlers ge-

4 Ebenda, S. 47.

5 Ebenda. S. 103; siehe auch Eintrag vom 6. 8. 1989 auf S. 165-166.

6 Ebenda, S. 109.

7 Ebenda, S. 123.

8 Beobachtungen am Hofe Erichs, in: Der Tagesspiegel vom 23. 11. 1990, S. 22.

9 Jürgen Kuczynski: Schwierige Jahre, a. a. O., S.167-168.

10 Günter Kröber: Die dritte Wiedergeburt. Die Publikationen des J. K. Eine vornehmlich quantitative Analyse. Zweiter Nachtrag, in: ZeitGenosse Jürgen Kuczynski, Elefant-Press Berlin 1994, S. 23.

11 Vgl.: Ebenda.

12 Vgl. Ebenda,
S. 23-24.

13 Jürgen Kuczynski:
Schwierige Jahre, a. a. O.,
S. 102.

wöhnlich am Wert des Logarithmus der kumulierten Anzahl seiner Publikationen gemessen. Für J. K. betrug dieser zu seinem 90. Geburtstag $\ln N_{\text{kum}} = 8,32^{11}$; es ist nicht ausgeschlossen, daß er bis heute auf 9 gestiegen ist. Das ist einsame Spitze in der Welt! In der Regel ist $\ln N_{\text{kum}} = 5$ eine Art Schwellenwert für einen Sozialwissenschaftler, ab dem er sich auf seinem Gebiet als allgemein akzeptiert und anerkannt betrachten darf. J. K. hatte diesen Wert schon mit 28 Jahren (1932) überschritten.¹²

Er hätte den Preis also durchaus verdient. Doch leider gibt es keinen Nobelpreisträger Jürgen Kuczynski. Doch warum sollte es eigentlich nicht »Jürgen-Kuczynski-Preisträger« geben?

Wenn es schon keinen Nobelpreis für Jürgen Kuczynski gegeben hat und sein Name nicht in den goldenen Annalen dieser Elite steht, so hat er es aber doch wahrlich verdient, durch einen Preis in der Erinnerung der wissenschaftlichen Gemeinschaft zu bleiben. Auch in dieser Frage hat er sich als Vordenker erwiesen, natürlich nicht in direkter Weise, sondern eher indirekt, wie es seine Art war. Am 17. Juli 1988 schrieb er in sein Tagebuch: »Besprach mit Marguerite ganz offen, daß wir ... einen Preis für gute Editionen beim Akademie-Verlag stiften wollen, der nach ihrem Tode ihren Namen trägt. Zu meiner freudigen Überraschung ist sie ... mit dem letzteren einverstanden.«¹³

Doch bekanntlich ist es zur Stiftung eines solchen Preises nicht gekommen. Aber was nicht ist, kann ja vielleicht noch werden. Wie wäre es, wenn sich die Rosa-Luxemburg-Stiftung dieses Vorschlags annähme und darüber befände, ob sie nicht einen »Jürgen-Kuczynski-Preis« oder einen »Marguerite-und-Jürgen-Kuczynski-Preis« für Wirtschaftswissenschaften ins Leben rufen könnte?

Es gibt natürlich den »René-Kuczynski-Preis«, der seit 1976 von Jürgen und Marguerite für hervorragende Arbeiten im »Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte« und seit 2004 in Kooperation mit der ITH – der Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen – vergeben wird. Ein »Marguerite-und-Jürgen-Kuczynski-Preis« hingegen dürfte nicht auf Wirtschaftsgeschichte beschränkt bleiben, auch nicht auf einen bestimmten Verlag oder gar ein bestimmtes Publikationsorgan fokussiert sein. Es müßte ein Preis für exzellente Leistungen auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften in der Welt sein, ein Preis, den zu erringen eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler sich als ebenso große Ehre anrechnen würde wie den Erhalt des Nobelpreises. Dies wäre zugleich eine Ehrung für Marguerite und Jürgen Kuczynski, die beider Leben und Leistung in würdiger Erinnerung halten würde und der Rosa-Luxemburg-Stiftung wahrlich gut anstünde.